



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

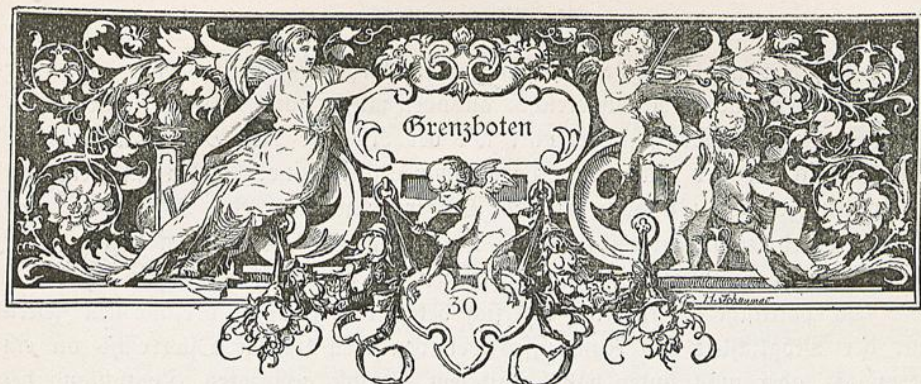
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kurzsichtige Politiker : aus Österreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kurzfristige Politiker.

Aus Österreich.



Das alberne Lied von der Unterdrückung der Slaven durch die Deutschen in Österreich ist so ziemlich verstummt. Die gescheiterten Leute, welche es früher anstimmten, wußten sehr gut, wie wenig ihre Klage auf Wahrheit begründet war, und daß allein das absolutistische System den Nationalitäten Fesseln und Maulkorb angelegt hatte und die Deutschen am meisten zum Sturze jenes Systems beigetragen haben; und die bornirte Masse, welche es gedankenlos mitfangt, fordert heute als ihr Recht, die Deutschen unterdrücken oder verjagen zu dürfen. Wie zu andern Zeiten das reine Evangelium, so müssen in der unsern Freiheit und Nationalität als Feldzeichen dienen für kommunistische Gelfüste: die verdammten Deutschen haben die von ihnen bewohnten Landstriche blühend gemacht, sie sind zum guten Teil „Besitzende,“ darum fort mit ihnen, die armen Tschechen und Slowenen wollen auch leben! Aber in den Führern rührt sich immer wieder das böse Gewissen. Der jetzige Fasching könnte doch plötzlich ein Ende nehmen, und die Deutschen fangen endlich an zu lernen, was bei der sentimentalsten Brüderlichkeitspolitik herauskommt. Deshalb dürfen sie um keinen Preis zu Gnaden angenommen werden, und zu dem Ende muß das Mißtrauen der Regierenden gegen sie stets aufs neue angefaßt werden. Darum „Preußenfeuchler, Kornblumenritter, Irredentisten.“ Und wiederum stoßen nur die Dummen die Verdächtigung in gutem Glauben aus. Die Herren, welche in Prag, Laibach zc. nationale Politik machen, kennen ihre Landsleute deutscher Zunge zu gut und haben zuviel Verständnis für die deutsche Politik, um wirklich Befürchtungen zu hegen. Aber auf einem Punkte hört ihre Klugheit auf. Durch den Mißbrauch der jetzt in ihre Hände gelegten Gewalt, durch das Schüren und Hezen

Grenzboten III. 1885.

19

und durch das unablässige Hinweisen auf die Anziehungskraft, welche die Größe des stammverwandten Nachbarreiches ausüben müsse, können sie es endlich dahin bringen, daß der Deutschösterreicher wie der Ruthene mit Sehnsucht über die Grenze blickt, wo er nicht nötig haben würde, mit seiner Steuerkraft seine erbittertsten Feinde zu nähren. Erlebt Österreich wirklich eine Irredenta, auch an der Nord- und Nordostgrenze, so wird nicht dem Mangel an Energie, der Nachgiebigkeit gegen zentrifugale Tendenzen die Schuld beizumessen sein!

Die politische Spekulation hat sich bekanntlich schon zu verschiedenen Zeiten mit der Möglichkeit des Anschlusses der deutschen Länder Österreichs an ein geeinigtes, aber nicht unter habsburgischem Szepter geeinigtes, Deutschland beschäftigt. Noch als so vielen der Weisheit ganzer Schluß in den Worten lag: Das ganze Deutschland soll es sein! — und durch Verbrüderungsfeste die schönere Zukunft herbeigeführt werden sollte, zweifelten kühlere Beobachter an der Erreichung jenes Zieles überhaupt, selbst für den Fall einer Entscheidung der deutschen Frage durch das Schwert. Und zwar haben wir damals öfter die Stadt Wien als eins der Hindernisse bezeichnen hören. Was sollte aus dieser werden? Zur Hauptstadt Deutschlands sei sie ungeeignet schon durch ihre Lage an der äußersten Grenze, von anderm abgesehen, gleichzeitig aber zu groß, zu bedeutend in jedem Sinne, um zu einer Provinzhauptstadt herabgedrückt zu werden. Das Ader- und Nervengeflecht eines großen Reiches verknote sich zu naturgemäß in diesem Mittelpunkte desselben und lasse sich nicht willkürlich zerschneiden. Nun, an der Wegräumung dieses Hindernisses arbeiten jetzt mit aller Kraft sämtliche deutschfeindlichen Elemente im Reiche! Wien soll eine Provinzstadt werden. Der giftige Neid wühlt und nagt unablässig an den Wurzeln seiner Größe, der Zufluß der Säfte wird gestört, die Kanäle, in welchen das geistige und materielle Leben zwischen dem Zentrum und der Peripherie pulsiert, sollen verstopft werden. Wohl ist der Raum zwischen dem jetzigen und dem idealen Zustande noch ziemlich groß, und es bleibt fraglich, ob jemals Prag der Sitz eines „Generallandtags“ und eines Ministeriums der „Länder der böhmischen Krone,“ Laibach ebenso der Mittelpunkt eines südslawischen Länderkomplexes, Lemberg oder Krakau die Hauptstadt Polens werden, und Wien dann in gleicher Reihe mit diesen Städten stehen werde. Inzwischen darf sich die Agitation schon mancher Erfolge rühmen. Pest entwickelt sich unstreitig, mag auch manche Potentkünsche Dekoration zur Blendung der Fremden und — der Einheimischen aufgeführt werden; und wie diese wachsen andre Städte vielfach auf Kosten Wiens. Letzteres ist nur noch zu Zeiten Residenz, sieht sich in einzelnen Beziehungen in die zweite Linie gedrängt, der nationale Adel sammelt sich längst nicht mehr am Wiener Hoflager, die Dezentralisation macht sich auch auf wirtschaftlichem Gebiete schwer fühlbar. Darob jubelt man in den gegnerischen Lagern und schmunzeln die guten Freunde in Buda-Pest. Die Magyaren sind nämlich keine Feinde der Deutschen, beileibe! Sie gefallen sich vielmehr gelegent-

lich darin, eine Gönnermiene anzunehmen, vorausgesetzt, daß sie in der Unterdrückung des Deutschtums in Ungarn und Siebenbürgen nicht gestört werden. Ihr Größenwahn läßt sie sogar mit einer gewissen Gleichgiltigkeit an eine Wendung der Dinge denken, infolge deren die Grenzpfähle an der Leitha schwarzweißrot anstatt schwarzgelb gefärbt sein würden. Aber die Tschechen und Konferten? Träumen sie wirklich von einer Selbständigkeit, welche ihnen die Bedeutung der Serben, Rumänen u. s. w. verleihen würde? Glauben sie im Ernste, daß das deutsche Reich, gezwungen nach den deutschen Ländern Österreichs zu greifen, ihnen die Gebiete preisgeben würde, in welchen neben Deutschen Slawen wohnen? Daran ist nicht zu denken, sie wissen, daß sie nichts sind ohne Österreich. Nichtsdestoweniger geht ihr Streben dahin, Wien an die Situation einer Provinzhauptstadt zu gewöhnen. In den Zeiten, von welchen oben gesprochen wurde, hieß es, ein Vergleich zwischen Wien und Neapel sei nicht statthaft, weil die bourbonische Mißwirtschaft fehle. Allein es muß nicht immer das Herrscherhaus sein, welches den Boden für die Annexion vorbereitet!

Dürften wir nur die Deutschen von dem Vorwurfe der Kurzsichtigkeit freisprechen! Das widernatürliche Bündnis zwischen der slawisch-feudalen Partei und den konservativ und kirchlich gesinnten Deutschen scheint glücklich gesprengt zu sein, bis zum Wiederzusammentritt des Reichsrates wird die Bildung einer Zentrumsparthei vollendet sein, welche voraussichtlich in verschiedene Fragen mit der Rechten stimmen, in allen nationalen jedoch ihre Unabhängigkeit wahren will. Hier und da in deutschen nichtkonservativen Kreisen ist man geneigt, diese günstige Wendung auszunutzen, mit den Hilfstruppen gegen das Slawentum eine Verständigung zu suchen. Und deshalb erhebt die alte verfassungstreue Presse ein Wehgeschrei. Man ist zwar deutsch, durch und durch deutsch, aber mit deutschen Konservativen ein wenn auch noch so loses Bündnis schließen — nimmermehr! Solche entsetzliche Männer müssen zurückgestoßen, geschmäht und verhöhnt, am liebsten wieder in das Lager der Feinde gejagt werden. Wenn die deutschen Liberalen Verbündete suchen müssen, dann können sie sich nur an die — Liberalen anderer Nationalitäten wenden, lehrt ein Innsbrucker Blatt, und andre drucken solche Weisheit wohlgefällig nach. Der Rat ist vortrefflich. Liberale giebt es ja, wohin wir blicken, die Herren Smolka und Biemalkowski, Hausner und Zyblitewicz sind ja liberal, nicht bloß die Jungtschechen, sondern auch Herr Rieger und seine Freunde sind Demokraten — sie brauchen nur zu wollen, und die Alerikalen und Feudalen sehen sich plötzlich einer erdrückenden liberalen Mehrheit gegenüber. Leider wollen sie nicht, auf alles Werben um ihre Freundschaft haben sie stets mit Hohn geantwortet, in jedem entscheidenden Augenblicke den Aristokraten und Ultramontanen Heeresfolge geleistet; und was den Haß gegen das Deutschtum betrifft, pflegen diese Liberalen ihren konservativen Landsleuten noch um eine Pferdelänge voranzueilen. So proklamirte einst Schmerling unter der jubelnden Zustimmung seiner Getreuen,

wenn einmal Österreich mit dem widerspenstigen Ungarn paktiren sollte, dann doch nur mit den Liberalen, nie mit den Konservativen. Ach, und von den letztern hätte er den „Ausgleich“ so viel billiger haben können!

Der leitende Staatsmann gab damals, soviel wir uns erinnern, keinen Grund für seine Weigerung an, den Frieden aus den Händen der Konservativen anzunehmen. Er rechnete darauf, und mit Recht, daß seine Zuhörer bei dem Wort konservativ an Kezgergerichte, Verbeigenschaft, *jus primae noctis* u. denken und schauern würden. Das ist nun mehr als zwanzig Jahre her, zwanzig Jahre voll Erfahrungen, die in der übrigen Welt zu ganz andern Ansichten über Liberalismus und Konservatismus geführt haben; nur in Österreich besteht trotz aller Erlebnisse noch der kindliche Glaube an die seligmachende Kraft der liberalen Phrase, nur in Österreich kann man noch einem politischen Manne oder einer Partei mit dem Worte konservativ einen Makel anhängen. Das war begreiflich, solange die prinzipiellen Gegner bürgerlicher und Gewissensfreiheit diese Bezeichnung für sich in Anspruch nahmen. Dem ist aber nicht mehr so. Was man längst herbeisehnen mußte, vollzieht sich; diejenigen Deutschen, welche weder die Verfassung umstürzen; noch Österreich zu einem slavischen Staate machen, noch das Konkordat wiederherstellen wollen, brechen mit den Polen, Tschechen und Ultramontanen, treten dieser deutschfeindlichen Koalition mit voller Entschiedenheit entgegen; sie wollen eine Mittelpartei bilden, welche das Deutschtum hochhält, also in der wichtigsten, in der Lebensfrage zu gunsten der Liaken entscheiden wird. Und trotzdem muß vor ihnen wie vor Ausländern gewarnt werden? Was erwartet man entsetzliches von ihnen? Die Antwort auf diese Frage wird uns nicht vorenthalten. Sie stehen in dem Verdacht, die konfessionelle Schule wieder einführen zu wollen. Welch ein Unglück in einer Zeit, in welcher es jedem freisteht, sich zu jeder beliebigen oder gar keiner Konfession zu bekennen und darnach seine Kinder vor der Berührung mit einem bestimmten Glauben oder jedem Glauben überhaupt zu schützen! Wer mit der katholischen Kirche zerfallen ist, kann Aukatholik, Protestant, kann konfessionslos, und wenn er ganz fortgeschritten ist, Jude werden. Aber merkwürdigerweise wird von solcher Freiheit fast nur Gebrauch gemacht, wenn es sich um gemischte Ehen handelt. Und in Wahrheit haben auch die nichtgläubigen Katholiken garnicht solche Furcht vor der konfessionellen Schule, wieder geht die Agitation von den Juden aus, welche darin eine Beschränkung der Freiheit, wie sie sie meinen, wittern. Die Menschheit könnte wieder religiös werden, der ihnen so sympathische Indifferentismus könnte an Boden verlieren. Und um das zu verhüten, sollen die Deutschen in Österreich in feindlichen Parteien zersplittert bleiben. Wage es, dich als gläubigen Katholiken zu bekennen, und du wirst allein deshalb als Feind der Freiheit und des Vaterlandes angeschrieben!

Natürlich muß in diesem Kampfe die Stellung der Zentrumsparthei im deutschen Reiche ihren Dienst leisten, als ob die österreichischen Konservativen

den Staatsgesetzen ihre Anerkennung versagen und mit Fortschrittlern, Sozialdemokraten und Polen kooperieren wollten! Das Kunststück ist so plump, und scheint doch immer noch zu wirken. Auch sonst werden deutsche Zustände gern benutzt, in dem Vertrauen, daß der Zeitungsleser von denselben nicht mehr wisse, als was eben die Zeitung ihm zukommen läßt. Im deutschen Reichstage sitzen weniger Antisemiten, als im nächsten Reichsrate ihren Platz finden werden. Das kommt aber nicht etwa daher, daß das Judentum in Deutschland noch nicht zu jener gefährlichen Macht herangewachsen ist wie in Oesterreich, sondern ist eine Folge — man höre und staune! — des allgemeinen Stimmrechts! „Große Gefahren drohen von jenen Elementen des Volkes, welche heute noch nicht direkt teilnehmen an der politischen Arbeit, aber die Probleme, welche diese gewaltige Menge bewegen, sind von einem erschütternden Ernste und von einer edeln Ehrlichkeit. In diese Gemüter ist keine Spur von Rassen-theorie gedrungen, sie wissen, daß der Hunger alle Menschen gleichmäßig schmerzt und daß das Elend alle heimsucht, weiß Glaubens sie auch seien. An dem Tage, wo die ehernen Schritte der Arbeiterbataillone vernommen werden sollten, wo das ganze Volk bei den Wahlen seine Stimme erheben wird, da beginnen die ernstesten Probleme der Gesellschaft, aber da verschwindet auch der Antisemitismus, das häßliche Produkt wirtschaftlicher Reaktion, der traurigste Beweis für die Macht der Lüge.“ Zu diesem unglaublichen Unsinn verstieg sich dieser Tage das Hauptorgan des Manchesterturns, unmittelbar nachdem der Brünner Arbeiterstreik in den Fabriken der Juden ausgebrochen war und die Arbeiter der christlichen Fabrikanten die Arbeit erst einstellten, als der Terrorismus der Streikenden sie dazu zwang! In Hicking wäre ein Antisemit beinahe gewählt worden — das ist ernster als die ernstesten Gefahren, welche die Gesellschaft bedrohen! Wie groß muß die Angst der Herren bereits sein, wenn sie schlechtweg drucken lassen, der Antisemitismus greife in Oesterreich um sich, weil die jetzige politische Generation noch aus der Konkordatschule, der Schule der Intoleranz, hervorgegangen sei, und „nirgends sei ein größeres Elend zu finden als in jenen Kreisen, welche ihr Leben durch den Gewinn aus der Vermittlung zwischen den Erzeugern und Verzehrern finden müssen.“ Der Passus ist zu schön, als daß wir uns enthalten könnten, ihn wörtlich wiederzugeben. Auch werden wieder die edelsten Juden hergezählt, diesmal nicht Moses Mendelssohn, sondern Johann Jacoby und Lasker, damals Feinde der „verknöcherten Bourgeoisie,“ Lassalle und Marx, und endlich die sozialdemokratischen Juden im deutschen Reichstage. Die Zeitung hätte noch einen Schritt weiter gehen und geltend machen können, welche Rolle Juden in den Hauptquartieren des Nihilismus und Anarchismus spielen, in den Konventikeln, von welchen fanatisirte Christen mit Dolch und Dynamit ausgesandt werden. Aber dann hätte doch einer oder der andre Leser auf den Gedanken kommen können, daß es der Gang des Semiten zum Zersetzen und Untergraben sei, was die heutige Bewegung ins Leben gerufen hat.

Der Deutsche wehrt sich endlich seiner Haut gegen alle seine Bedränger, ob sie nun Slaven oder Juden heißen, und wird sich weder durch tschechische noch durch jüdische Redensarten begütigen lassen.

Zur Signatur der Zeit gehört noch, daß die Liberalen nach deutschem Vorbilde anfangen, mit Ostentation den Kronprinzen wegen seines Liberalismus zu feiern. Wer nun noch nicht Respekt vor ihrer politischen Klugheit bekommt, der ist unverbesserlich.



Der Liberalismus und der prinzipielle Konservatismus.



Es ist uns einmal begegnet, daß entschieden konservative, in ihrer Gegend an der Spitze der konservativen Bewegung stehende Männer sich gleichwohl mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit dahin aussprachen, ein „ideales Prinzip“ dürfe man im Konservatismus nicht suchen. Ein solches biete vielleicht der Liberalismus, vielleicht auch die Sozialdemokratie; aber der Konservatismus, der sei nur „praktisch“ und befriedige nur gewisse, nicht abzuweisende Bedürfnisse des Tages. Nun, da dachte doch selbst Macaulay, der im Konservatismus den unerläßlichen Ballast eines der liberalen Segelkraft sonst gar zu sehr preisgegebenen Schiffes erblickte, noch höher vom Konservatismus, als diese angeblich konservativen Herren. Wer aber wird sich darüber wundern, daß der Liberalismus einen so merkwürdigen moralischen Vorsprung hat und seine Anhänger mit einem so ganz andern Maße von Selbstbewußtsein und politischer Energie auszurüsten vermag, als eine Partei, der von vielen ihrer eignen Anhänger die innere Berechtigung, die Idealität ihres Wesens abgesprochen wird?

Von welcher Bedeutung gerade dieser Punkt für die Stellung des Liberalismus zu der konservativen Partei und allen konservativen Reformbestrebungen ist, das war der Verfasser dieses Aufsatzes oft in der Lage wahrzunehmen. In der Polemik mit liberalen Blättern, in öffentlichen Diskussionen, im Privatgespräche mit politischen Gegnern trat es ihm stets deutlich vor Augen, daß die Leute gegen eine gewisse Art des Konservatismus ganz duldsam und konziliant zu sein entschlossen waren, nämlich gegen ein resignirtes Lobpreisen der guten alten Zeit, gegen ein hoffnungsloses Kopfschütteln gegenüber zahlreichen uns umgebenden Erscheinungen, gegen ein müdes, verdrießliches, verständnisloses Sich-Abwenden von den modernen Grundsätzen, gleich als ob einer sagte: